



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Katholische Erzähler der Neuzeit**

**Keiter, Heinrich**

**Paderborn, 1880**

Gräfin Hahn-Hahn.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-15316**

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Seit die gefeierte Schriftstellerin zur katholischen Kirche übergetreten ist, haben die Erzeugnisse ihrer Muse in den Augen nichtkatholischer Kritiker und Literaturhistoriker bedeutend an Werth eingebüßt. Es scheint ihnen nicht möglich zu sein, sich in die Denk- und Empfindungsweise eines Schriftstellers zu versetzen, dessen Ueberzeugung der ihrigen diametral entgegengesetzt ist. So kommt es, daß die katholischen Romane der Gräfin Hahn in den verbreitetsten Literaturgeschichten entweder gar nicht oder mit starker Geringschätzung erwähnt werden. So heißt es in der neuesten Auflage von Barthel's Literaturgeschichte auf Seite 926 ganz lakonisch: „ . . . . hat bis 1864 noch zehn neue Romane edirt, die man wohl noch in Leihbibliotheken finden kann. . . . . Jetzt scheint ihr Ruhm verschollen zu sein.“

Jawohl, bei dem neuen Bearbeiter der Barthel'schen Literaturgeschichte, Professor Roepke, jedenfalls! Aber auch jene Kritiker, von denen in den vierziger Jahren jeder neue Roman der Gräfin Hahn als ein hervorragendes Kunstwerk, als ein Ereigniß in der Literatur gepriesen wurde, auch diese haben nun kaum ein Wort der Erwähnung für die gegenwärtige außerordentliche Thätigkeit derselben Schriftstellerin. Und doch muß jeder Vorurtheilsfreie bei Vergleichung ihrer früheren und jetzigen Romane gestehen, daß ihre schöpferische Kraft dieselbe geblieben und ihr Darstellungstalent gewachsen

ist. Nur der Gedankeninhalt ist ein anderer geworden, von Grund aus ein anderer. Der Gedankeninhalt, die Weltanschauung, die Gesinnung eines Dichters aber dürfen auf den Kunstrichter nie einen solchen Einfluß ausüben, daß er nur derenwillen ein allumfassendes Verdammungsurtheil ausspricht. Wohin würde eine solche Voreingenommenheit führen? Zur Verurtheilung eines jeden dichterischen Werkes, dessen Richtung nicht mit den eigenen Ansichten übereinstimmt.

Nun muß ich aber gestehen: es war eine seltsame Lectüre, die Lectüre der vierzehn je zweibändigen<sup>1)</sup> Romane der Gräfin Hahn-Hahn! Ich fühlte mich bewegt von den widersprechendsten Empfindungen. In diesem Augenblicke war ich hingerissen von Bewunderung für eine so gewaltige, eine so durchgebildete Dichtkraft; für einen so reichen geistigen Gehalt; in jenem hatte ich Mühe, meinen Widerwillen zurück zu halten; bei diesem Romane hätte ich wohl dem Verehrer (Heinrich Simon) der ehemaligen Gräfin Hahn zustimmen mögen, der da sagte, ihre Dichtungen würden ein eben so langes Leben haben als die Werke Schiller's und Goethes; und bei einem andern Roman mußte ich all' meine Willenskraft, all' meine kritische Gewissenhaftigkeit zusammen nehmen, um ihn nicht halbgelesen beiseite zu werfen. Und woher dieser Kampf widersprechendster Gefühle bei derselben Schriftstellerin, in deren Werken doch schließlich ein und dasselbe Blut fließt?

Er entspringt wol aus dem unwiderstehlich sich aufdrängenden Gefühl, daß in der Dichterin zwei Naturen sich

<sup>1)</sup> Maria Regina 1860. Doralice 1861. - Zwei Schwestern 1863. - Peregrin 1864. Eudoxia 1866. - Die Erbin von Cronenstein 1868. - Die Geschichte eines armen Fräuleins 1869. - Die Glöcknerstochter 1871. - Die Erzählung des Hofrath's 1872. - Vergib uns unsere Schuld 1874. Nirwana 1876. - Eine reiche Frau 1877. Der breite Weg und die enge Straße 1877. - Wahl und Führung 1878.

Doralice 1861  
Eudoxia 1866  
Nirwana 1876  
Wahl und Führung 1878

gegenüberstehen, oder, besser gesagt, zwei mächtige Gewalten, die, wenn sie harmonisch sich in ihr verbinden könnten, die Dichterin zum Höchsten befähigen würden, so aber sie nie zur Ruhe und nie zum selbstgenügenden Schaffen gelangen lassen.

Auf der einen Seite steht die holde, menschenbeglückende Muse, welche nichts will als erheben, rühren, erheitern; auf der andern Seite die ernste, strenge Religion, welche gar zu gern die bezaubernde Muse gebrauchen möchte, um die Herzen der Menschen um so leichter an sich ziehen und fesseln zu können. Und sie hat die größte Macht über unsere Dichterin. Ihr zu Liebe hat sie der Muse entsagen und ganz ihrem Dienste sich widmen wollen; ihr zu Liebe hat sie mit Allem gebrochen, was ihr lieb und theuer war; ihr zu Liebe hat sie der Welt entsagt, welche huldigend zu Füßen lag; ihr zu Liebe hat sie ihr ganzes früheres schriftstellerisches Wirken in großartiger Weise verläugnet.

Und die Religion? Wie hat sie das reuige Weltkind für diese schmerzlichen Opfer entschädigt? Sie gab ihm die lang ersehnte Ruhe des Herzens, stillte seine unendlichen Wünsche und stellte all' seinem irdischen Streben ein himmlisches Ziel. Dankbar schaute die Gräfin auf zu ihrer lieb-reichen Trösterin, sie versenkte sich ganz in das Studium der Dogmen, der Kirchenväter und in die Schriften heiliger Frauen.

Sie war glücklich, jetzt einen sichern Halt, einen Anker in den Stürmen des Lebens und des Geistes gefunden zu haben. Aber waren es auch die andern? Waren es auch ihre ehemaligen Gespielen, die Freundinnen ihrer Jugend? Waren es auch die Männer, welche sie achten gelernt, und jene, welche einst zu ihren Füßen lagen?

Sie waren es nicht, sie wußte es, sie kannte die Inhaltstheere ihrer Gesellschaftskreise — es fehlte ihnen das

Vertrauen, der Glaube. Und da erwachte die Dichterin. Sie wollte dem Talent, welches sie früher mißbraucht hatte, eine höhere Weihe geben, indem sie der Gesellschaft ihr eigenes Bild vorhielt und sie auf die einzige Grundlage wahren Glückes aufmerksam machte. Sie wurde wieder Romanschriftstellerin.

Aber in dem feurigen Bestreben, ihrem Dichten den Stempel höherer Weihe aufzudrücken, verschob sie die Grenzen der Poesie, zog vieles hinein, was ihr ewig fremd bleiben muß: die Besprechung dogmatischer Fragen, das verstandesmäßige Abwägen des pro und contra. Sie erhob ihre Dichtungen durch erhabene Ideen hoch über das Niveau alltäglicher Lectüre, verwischte aber auch nicht selten die Grenzen der Dichtkunst. Welchen ungeheuern Platz nehmen z. B. in „Maria Regina“ die Gespräche über Religion und Politik fort! Die Dichterin hat diesen Roman, den ersten nach ihrer Conversion, geradezu zu einer Encyclopädie religiöser und politischer Fragen gemacht. In allen späteren Werken hält sie weit mehr Maß — es erscheint fast, als hätte ihr ästhetisches Gefühl und ihr künstlerisches Bewußtsein sie stutzig gemacht. Sie emancipirte sich und ließ ohne Reflexionen ihr dichterisches Feuer sich ergießen. Und so hat sie jedenfalls ihre besten Romane geschaffen. Denn hier spielt die Religion nicht die bloß äußerliche Rolle, Gegenstand von Gesprächen und Debatten zu sein, sondern sie bildet den Mittelpunkt, von welchem Alles ausgeht und auf den sich Alles bezieht. Aber nicht lange, dann tritt die Reflexion wieder dominirend in den Vordergrund, und die Poesie muß bescheiden in ein Eckchen flüchten.

So ist es in allen neueren Romanen unserer Schriftstellerin: überall derselbe Kampf zwischen künstlerischer Schaffenslust und der Neigung, sich in Reflexionen über religiöse Dinge zu ergehen. Diesen verhängnißvollen Zwiespalt nimmt

auch der oberflächliche Leser sofort wahr an der fast nervösen Eile, mit welcher die Dichterin in manchen Romanen von einem Ereigniß zum andern eilt, ohne jene sanften Uebergänge, welche ein wesentliches Moment der erzählenden Dichtkunst sind, und welche besonders überall dort zur Anwendung kommen müssen, wo das weite Gebiet des oft widerspruchsvollen Seelenlebens betreten und bebaut wird.

Denn das ist das Feld, auf welchem sich die Handlung in den Romanen der Gräfin Hahn ausschließlich bewegt. Außere Handlung ist nur sehr wenig zu finden. Alle Kunst, welche der Dichterin in so reichem Maße zu Gebote steht, verwendet sie auf die Darstellung der Leidenschaften und die Charakteristik der Personen. Man hat ihr diesen Mangel an äußerer Handlung zum Vorwurf gemacht — wie ich glaube, mit Unrecht. Denn man kann doch vom Erzähler nichts Anderes fordern, als daß er unser Interesse erwecke und fessle, bis er seinen Bericht geschlossen. Erfüllt er diese Forderung in vollkommener Weise, so kann es, denke ich, dem Leser gleichgültig sein, mit welchen Mitteln der Dichter sein Ziel erreicht hat. Was heißt denn überhaupt „Handlung“ im Sinne der erzählenden Dichtkunst? Doch nichts Anderes, als daß etwas geschieht. In den Romanen der Gräfin Hahn geschieht aber vieles, sehr vieles sogar. Aus Kindern der Welt werden wahrhafte Christen; leidenschaftserfüllte Menschen werden gezähmt durch den Einfluß der Religion. Das sind die Grundzüge des jetzigen dichterischen Schaffens unserer Schriftstellerin. Sie bilden den directen Gegensatz ihrer frühern Thätigkeit. All' ihre neuen Romane sollen gleichsam Beweise für die Haltlosigkeit der in ihren ersten Werken verfochtenen Grundsätze sein. Zunächst wird dargethan, daß ohne den Glauben es für den gebildeten Menschen keinen moralischen Halt giebt, daß er ohne denselben hin- und herschwanken müsse, wie ein Rohr im Winde.

Diesen Halt bietet aber nicht eine jede Religion, sondern nur die katholische Kirche. Sie verleiht ihren treuen Bekennern eine Stärke, welche den an sich willensschwachen Menschen in allen Stürmen des Lebens aufrecht erhält. Die glaubenslosen und glaubensschwachen Personen ihrer Romane von diesen von ihr tief gefühlten Wahrheiten zu überzeugen, ist das eifrige Bestreben der Dichterin. Um den Leser — das spricht für ihren künstlerischen Takt — bekümmert sie sich dabei nicht; wenn derselbe sich aus dem Erzählten ein Facit ziehen will zum Heile seiner Seele, so mag er es thun; sich mit ihm in directe Verbindung zu setzen — wie ihre spanische Gesinnungsgenossin Caballero so gern thut — das erlaubt ihr das Gesetz der Objectivität nicht. Desto mehr Sorgfalt verwendet sie darauf, den Glaubenswechsel dichterisch zu motiviren und ihn als zum Glücke der Personen nothwendig hinzustellen. Der Entwicklungsgang besteht gewöhnlich darin, daß die zu bekehrende Person sich nach und nach gänzlich verlassen fühlt, wengleich äußerer Glanz und Reichthum sie von allen Seiten umgeben. Dazu kommen tiefeingreifende Unglücksfälle, welche geeignet sind, die Seele vom Irdischen ab- und zu Gott zu wenden. Die Folge ist also eine Conversion. Doch sind es selten Männer, die sich bekehren, vielmehr in den meisten Fällen Frauen, Weltdamen, welche reuig in den Schoß der Mutterkirche zurückkehren. Nur dreimal hat die Dichterin auch Männer zu Proselyten gemacht: zweimal schwärmerische Jünglinge, das letzte mal einen vollgefättigten Weltmann. Alle drei aber werden durch Frauen bekehrt. Die einen durch ihre Geliebten, der dritte durch seine wiedergewonnene Gemahlin (in „Mirwana“).

Doch, so anziehend auch diese Entwicklungsgänge dargestellt sind, darin liegt die inhaltliche Bedeutung der Hahn-Hahn'schen Romane keineswegs; sie liegt in der Darstellung

leidenschaftlicher Verirrungen, welche namentlich in „Nirwana“, in „Bergib uns unsere Schuld“, in „Die Erzählung des Hofraths“ und in „Geschichte eines armen Fräuleins“ aufs prächtigste geschildert werden. Hier ist es ihr namentlich um den Nachweis zu thun, daß die im Rausche der Leidenschaft geschlossene Ehe nie von wahrem Glücke begleitet ist, weil die Betheiligten nicht die nöthige Geistesfreiheit besitzen, um die Bedingungen eines glücklichen Zusammenlebens zu erkennen, so daß bald Unbehagen, Erkaltung und endlich gänzliche Entfremdung eintritt; ferner daß für die eheliche Eintracht Standesgleichheit der Gatten durchaus nöthig sei. Beide Themen variirt sie in mannichfaltigster, manchmal ganz überraschender Weise.

Daß sich hieraus eine ganz bedeutende Handlung aufbauen läßt, wird wol niemand bestreiten wollen; nur entzieht sie sich meist dem äußern Auge, wie innerhalb eines Familienkreises radicale Veränderungen vorgehen können, ohne daß der Fernstehende etwas von ihnen bemerkt. Wenn aber der Leser einmal einen Blick in diese herrliche innere Welt gethan hat, so entbehrt er gern äußere Reizmittel.

Wenn er aber dafür etwas mehr Feuer und etwas weniger Gelassenheit in Darstellung der Leidenschaften wünscht, so müssen wir ihm vollständig recht geben. Unsere Dichterin scheint sich in der That vor jedem Ausbruch elementarer Leidenschaft zu fürchten, sie hält sich fern von ihm. Und wenn ja einmal durch die Nothwendigkeit der Handlung ein Ausbruch erfolgt, so läßt sie ihn sanft vorübergehen; sie stellt den Leser in weite Entfernung von dem erschütternden Ereigniß. So sieht der Leser auf Stundenweite wol den weißen Schaum, welchen die Brandung empormirbelt, hört aber nicht das ohrenzerreißende Donnern der Wogen, sieht in weiter Ferne das Wetterleuchten, hört aber nicht den Donner. Was Wunder, wenn auf diese Weise manchmal



Seelenzustände vorgeführt werden, welche unserer gegenwärtigen Zeit fast völlig fremd geworden sind, die uns kaum glaublich erscheinen. Wie z. B. die jungen Damen den Heirathsantrag eines geliebten jungen Mannes überlegen, um nach vier Wochen ihr Jawort zu geben — das muthet einen an wie „ein Märchen aus uralten Zeiten“, denn heutigen Tages werden Verlobnisse kaum noch in dieser Weise geschlossen. Unsere jungen Damen gehen nicht erst in die Kapelle, am Altare um Erleuchtung des Herzens zu bitten; höchstens gehen sie für einen Tag in ihr stilles Kämmerlein, damit der Bewerber nicht etwa meine, man habe auf ihn gewartet. Unsere Dichterin bewahrt in dieser Beziehung eine strenge Zurückhaltung, wie sie bei keiner anderen Schriftstellerin zu finden sein dürfte; sie scheint zu glauben, daß es Pflicht der jungen Leute sei, ihr Gefühl möglichst zurück zu drängen.

Das Unnatürlichste in dieser Weise leistet sie in „Eine reiche Frau“. Silvia läßt sich nach ihrer ganzen Charakteranlage gewiß nicht von religiösen Bedenken in ihrem Thun und Lassen beschränken; und doch, wie seltsam äußert sich ihre Neigung zu Paul von Western! Nirgend eine Erhebung des Gefühls, nirgend ein zärtliches Wort, wie ein liebendes Herz sie doch in Fülle auf der Zunge hat!

Man kann diese Verhüllung der Leidenschaften unserer Dichterin kaum übel nehmen; spielen ihre sämtlichen Romane doch in einer Sphäre, in welcher schon das Kind gewöhnt wird, seine Empfindungen zu verbergen; in jener Sphäre, wo unter einem lächelnden Antlig das Feuer verzehrender Leidenschaft glühen muß, in adeliger Sphäre. Und zwar behauptet sie dieses Feld mit einer verlegenden Ausschließlichkeit. Für die Gräfin Hahn-Hahn giebt es trotz aller christlichen Gesinnung (welche doch alle Standesunterschiede wegweisen soll) keine andere Klasse als die aristokratische;

sie hat auch jetzt noch dieselben Vorurtheile, welche sie veranlaßten, Heinrich Simon's Anträge abzulehnen; dieselbe Gesinnung, welche sie bei Ausbruch der Berliner Märzrevolution hegte, als der Name des einst so heiß geliebten genialen Demokraten nicht mehr vor ihr genannt werden durfte; jene Gesinnung, nach welcher der Mensch erst beim Baron beginnt. Alle unsere großen Dichter sind gern herabgestiegen zum Volke, wo wahre Gesundheit der Seele zu finden ist; sie studirten das Volk in seinen ungekünstelten Neigungen und seinen durch nichts zurückgehaltenen Leidenschaften. Die Gräfin Hahn-Hahn aber hat nirgends dem Volke ein dichterisches Recht gelassen; sie hat es als ein unreines Element aus ihren Romanen verbannt und dem Adel allein Platz gelassen. Daher, und nicht so sehr, weil es ein Princip unserer Religion ist, rührt denn auch ihre intensive Abneigung gegen jede Erhebung wider die vorgesezte Gewalt, weil eine solche auch zugleich gegen den Adel gerichtet ist. Namentlich in „Maria Regina“ macht sie ihrem Grolle gegen das auführerische Volk Luft und legt an einer Stelle einer Person die Worte in den Mund: „Deutschland hat nicht genug Stimmen, um zu klagen und zu weinen über seinen tiefen Fall.“ Was Wunder, wenn die Gräfin sich fürchtet, mit dem fünften Stande, dessen derbe Fäuste bei Revolutionen die Hauptrolle spielen, in Berührung zu kommen! Wenn sie einmal herniedersteigt in eine ärmliche Hütte, so entsezt sie sich vor der Verlassenheit, der beklemmenden Dede, vor dem Mangel an Luft und Licht und flieht zurück in ihren wohldurchwärmten, von den feinsten Parfums dustenden Salon. Wir wollen nicht deshalb mit der Schriftstellerin rechten, daß sie gerade das Leben und Treiben des Adels darstellt — jeder Dichter sucht ja auf dem Gebiete etwas zu leisten, welches ihm am besten bekannt ist — aber gegen die Exklusivität des Lebenskreises müssen wir im Namen der Poesie und

besonders im Namen des Romans protestiren. Denn diese Dichtform erfordert von Haus aus ein liebevolles Umfassen aller Menschenklassen.

Freilich glaube ich kaum, daß die dichterische Kraft der Gräfin Hahn-Hahn ausgereicht hätte, um das Leben des Volkes mit derselben Anschaulichkeit darzustellen, wie ihre Colleginnen in der Weltliteratur: George Sand, Fernan Caballero, Eliot es gethan haben. Ihrem ganzen Wesen nach steht sie dem Volke feindlich gegenüber; ihr Bildungsgang hat sie vor plebejischen Einflüssen bewahrt, und in ihrem Salon, wenn dort auch der Bürger vereinzelt vertreten war, konnte sie das Volk nicht studiren. So wäre es ihr denn unmöglich gewesen, sich in die Lage einer Frau aus dem Volke zu versetzen, welche sich von ihrem Gatten verlassen sieht; meisterhaft aber versteht sie es, dieselbe Situation ins Adlige zu übersetzen und die Lage eines adligen Ehepaares zu schildern, welches sich gegenseitig völlige Freiheit der Bewegung zurückgegeben. Da ist sie zu Hause, da zeigt sie eine Kenntniß verborgener Zustände, eine Feinheit der Beobachtung, einen psychologischen Scharfblick, der in der That in Erstaunen setzen muß. Kein adliger Herr, der jemals die feine Grenze des Gentlemanthums überschreitet, keine adlige Dame, welche jemals aus ihrer Rolle fällt! Sorgfältig ist der Ton der feinen Welt gewahrt, Niemand kann sich über ein Ueberschreiten beklagen. Innerhalb dieser engen Schranke aber weisen die katholischen Romane der Gräfin Hahn eine Fülle wahrhaft interessanter und mit vollendeter Kunst dargestellter Charaktere auf, eine Galerie hoch dichterischer Gestalten, namentlich echt weibliche, welche, wie schon aus den Titeln der meisten Romane hervorgeht, überhaupt vorwiegen. In erster Reihe stehen die prächtigen Gestalten zärtlicher Mütter, welche in dem Streben, ihre Kinder glücklich zu machen, gänzlich aufgehen.

Unter diesen ist in ästhetischer Hinsicht ein wahres Meisterstück die Frau von Derthal in „Doralice“, welche die schwere Aufgabe vor sich hat, fünf schöne, aber unbemittelte Töchter unter die Haube zu bringen. Aber sie löst ihre Aufgabe mit einer für das männliche Geschlecht äußerst gefährlichen Geschicklichkeit. Zuerst studirt sie den Charakter des in's Auge zu fassenden jungen Mannes, erspäht seine schwachen Seiten, seine Lieblingsneigungen, seine Gesinnungen. Kennt sie diese einmal, so ist sicher zu hoffen, daß sie nie mit ihm in Widerspruch geräth, denn stets weiß sie klug einzulenkten. So angelt sie denn für ihre Töchter reiche und angenehme Gatten — freilich sind alle akatholisch — aber was schadet das? Sind doch alle Christen und glauben doch alle an Einen Gott! Nicht minder gelungen ist Madame Prost, nachmalige Baronin von Grünerode, in „Geschichte eines armen Fräuleins“, eine Welt-dame in des Wortes bester Bedeutung. Lay in ihren Religionsansichten, denkt sie immer nur an die Zeitlichkeit; die Ewigkeit nimmt in ihren Berechnungen nirgends eine Stelle ein. Ihren Mann lieben, ihre Kinder glücklich machen, ihren Haushalt in musterhafter Ordnung halten, das sind ihre drei Glaubensartikel, damit füllt sie ihr Leben aus. Gutzkow hatte eine ganz ähnliche Figur geschaffen in Frau Schlurck („Ritter vom Geiste“), welche Kreyßig „die stets niedliche, wie aus dem Ei genommene, aus dem Vollen wirthschaftende, lebende und leben lassende Berlinerin“ nennt.

Dem gegenüber sind die Gräfinnen von Euben in „Mirwana“ und von Argensfels in „Die Erzählung des Hofrathes“ fromme Damen, welche nur bestrebt sind, ihre Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen. In „Maria Regina“ sind die Gräfinnen, so kurze Zeit sie auch dem Leser nur vorgeführt bleiben, Figuren, die man so leicht nicht vergißt. Die freundliche Gräfin Euben ist besonders

anziehend; man lächelt zwar über ihre harmlose Rechthaberei, läßt ihr aber gern das letzte Wort, gerade wie ihre Kinder es thun.

Aber auch energische weibliche Charaktere kann die Hahn-Hahn schildern; ich erinnere nur an Theophile in „Die Erzählung des Hofrathes“, welche mit eiserner Consequenz an ihren Entschlüssen festhält und selbst durch den theilweise verschuldeten Tod des geliebten Sohnes nicht wankend gemacht wird.

In zweiter Reihe stehen die „sündigen“ Weltfinder, jene leichten, flatterhaften, reizenden Geschöpfchen, welche das Leben mehr lieben als den lieben Gott, und es ungemein langweilig finden, auf die Rathschläge einer strengen Mutter zu hören oder gar ihnen zu folgen. Ist es doch viel unterhaltender, den galanten Worten und Liebesbetheuerungen angenehmer junger Männer zu lauschen! Freilich ist die Mama, die böse prosaische Mama, die bei allen Heirathen nur auf Rang und Reichthum sieht, gar nicht mit der Neigung des Töchterchens einverstanden — aber was will sie machen? Das Ding hat nun einmal einen eigenen Willen, ist sonst sehr nachgiebig, aber in diesem Punkte äußerst halsstarrig.

Man denke aber ja nicht, daß die Dichterin diesen liebreizenden Kindern günstig sei — im Gegentheil, sie möchte sie gern bei dem Leser in Mißcredit bringen. Ich wette aber, daß ihr das nur halb gelingt — der beste Beweis für ihre ursprüngliche Dichtkraft.

In dritter Reihe stehen fromme schöne Jungfrauen, deren ganzes Sinnen und Trachten nur auf das Jenseits gerichtet ist; die keinen andern Gedanken haben, als wie sie Gott am wohlgefälligsten dienen können. Gerade diese Figuren sind einigen Kritikern ein Dorn im Auge, sie

werden von ihnen behandelt, als hätten sie keine Existenzberechtigung. Nun kann allerdings nicht geläugnet werden, daß Charaktere, deren Sinnen und Trachten auf irdische Ziele nicht gerichtet ist, eben auch nicht sehr geeignet sind, im Romane zu figuriren. Man will doch im Romane vor allem Leben und Leidenschaft, passive Charaktere gehören nicht dorthin. Aber die frommen Gräfinnen der Gräfin Hahn sind so eigen geartet, daß man sie, trotzdem sie keine Bewegung in die Handlung bringen, liebgewinnt. Man nehme nur einmal die hervorragendste dieser Gestalten, Regina, in dem gleichnamigen Romane. Sie kennt nur ein Ideal: ein gottgeweihtes, dem Irdischen abgetrenntes Leben; nur ein Ziel: das Kloster. Sie steht inmitten einer Gesellschaft, die für ihren innern Trieb kein Verständniß hat. Der Vater schilt ihre Thorheit und will sie verheirathen; Orestes lacht sie aus, Florentin äußert sich noch ärger, Uriel denkt zum Mindesten, sie passe eher zu seiner Frau wie zu einer Nonne; Tante Isabella, die ihren Gatten nur ein Jahr besessen und aus den Flitterwochen nicht herausgekommen ist, jammert, daß das gute Kind die Freude der Ehe nicht genießen solle — nur Onkel Levin und Vetter Hyacinth stehen ganz auf ihrer Seite. Nun denke man aber ja nicht, daß Regina ohne alles Interesse für ihre Umgebung weiterlebe, daß sie allem, was nicht das Kloster angehe, gegenüber sich apathisch verhalte — wenn das wäre, so könnte sie ja nicht Heldin eines Romanes werden — im Gegentheil, sie lacht mit und scherzt mit, reitet aus und geht auf den Ball; hört freundlich die Erzählungen kleiner Leiden und Freuden, kurz, sie lebt mit, stets aber eingedenk ihres einzigen Zieles. Ein solcher Charakter flößt selbstverständlich nicht jenes spannende Interesse ein, wie ein Frauenherz in Liebes-Lust und -Leid es thut — aber er verdient in keinem Falle die schnöde Beurtheilung so mancher Kritiker. Ich begreife nicht, wie

Heinrich Kurz angeichts einer solchen Frauennatur über die neuen Romane der Gräfin Hahn-Hahn das verächtliche, durchaus ungerechte, fast böswillig scheinende Urtheil fällen konnte: „Wie sie (die Gräfin Hahn) in den früheren die sinnliche Geschlechtsliebe mit Opposition gegen Gesetz und Sitte, die Verherrlichung des emancipationslüchtigen Weibes darstellt, so wurde die mystische Liebe mit sinnlichem Beigeschmack der Stoff ihrer späteren Romane.“ So urtheilt nur Unkenntniß oder Voreingenommenheit!

Mit den Männercharakteren hat unsere Dichterin, wie gewöhnlich dichtende Frauen, wenig Glück; sie treten auch nur wenig auf. „Maria Regina“ ist der einzige Roman, in welchem eine größere Anzahl von Männern vorgeführt werden. Am besten gelingen ihr bejahrte, humoristische Herren. Geradezu meisterhaft unter diesen ist der Baron von Uglas in „Erzählung des Hofraths“.

Durchaus mißlungen ist Paul von Western in „Eine reiche Frau“. Die Dichterin wollte schildern, wie die Leidenschaft des Spiels einen jungen Mann nach und nach in die tiefste moralische Verderbniß stürzt — an diesem Paul von Western ist aber nichts, das uns ihn interessant machen könnte.

Hier will ich noch anschließen, daß jeder Roman uns die reizendsten Bilder schönen Familienlebens bietet, Bilder so anheimelnd und erfreuend, wie sie nur der echte Dichter schaffen kann. Wie viel höher sind die Schilderungen der Gräfin Hahn-Hahn anzurechnen, welche das Familienglück doch nur aus der Beobachtung Anderer kennt! Diese lieblichen Schilderungen sind ganz geeignet, uns mit den aristokratischen Gelüsten der Dichterin zu versöhnen. Dazu kommt noch, daß die exclusive Haltung ihrer Romane der Dichterin Gelegenheit gab, ihre großen Kenntnisse aller anziehenden Länder vor dem Leser auszubreiten. Denn „die Mittel

erlauben es“ den Personen ihres Romans, sich nach Willkür in der ganzen Welt zu bewegen, diesen Winter auf Madeira und jenen in Nizza zu verleben, heute nach Aegypten aufzubrechen und nach einem halben Jahre am Rhein herumzupilgern. Die Gräfin Hahn-Hahn hat von der ihr durch die Lebensstellung ihrer Helden gebotenen Erlaubniß, die Welt zum Schauplatze ihrer Romane zu wählen, reichlich Gebrauch gemacht. Dieselbe Unruhe, welche einst sie selbst von einem Lande zum andern trieb, lebt wieder auf in ihren Romanen zur Freude der Leser. Denn nirgends giebt es in Europa ein schönes Plätzchen, welches unsere Dichterin nicht besucht, nirgends eine interessante Stadt, die sie nicht zu Fuß durchwandert, nirgends ein dichterisch aufzufassendes Moment, welches sie nicht im Sinn behalten. Und all ihre Eindrücke bietet sie in freigebigster Weise dem Leser, ohne zu ermüden. Alle ihre landschaftlichen Schilderungen sind fesselnd, frisch, anschaulich.

Und so können wir diese Betrachtung nur mit dem Wunsche schließen, daß die Lesewelt doch auch diesen Romanen der genialen Dichterin größere Beachtung schenken möge. Man lese geduldig die einzelnen dogmatischen Erörterungen, man wird ja reichlich entschädigt durch die Schönheit des Ganzen.